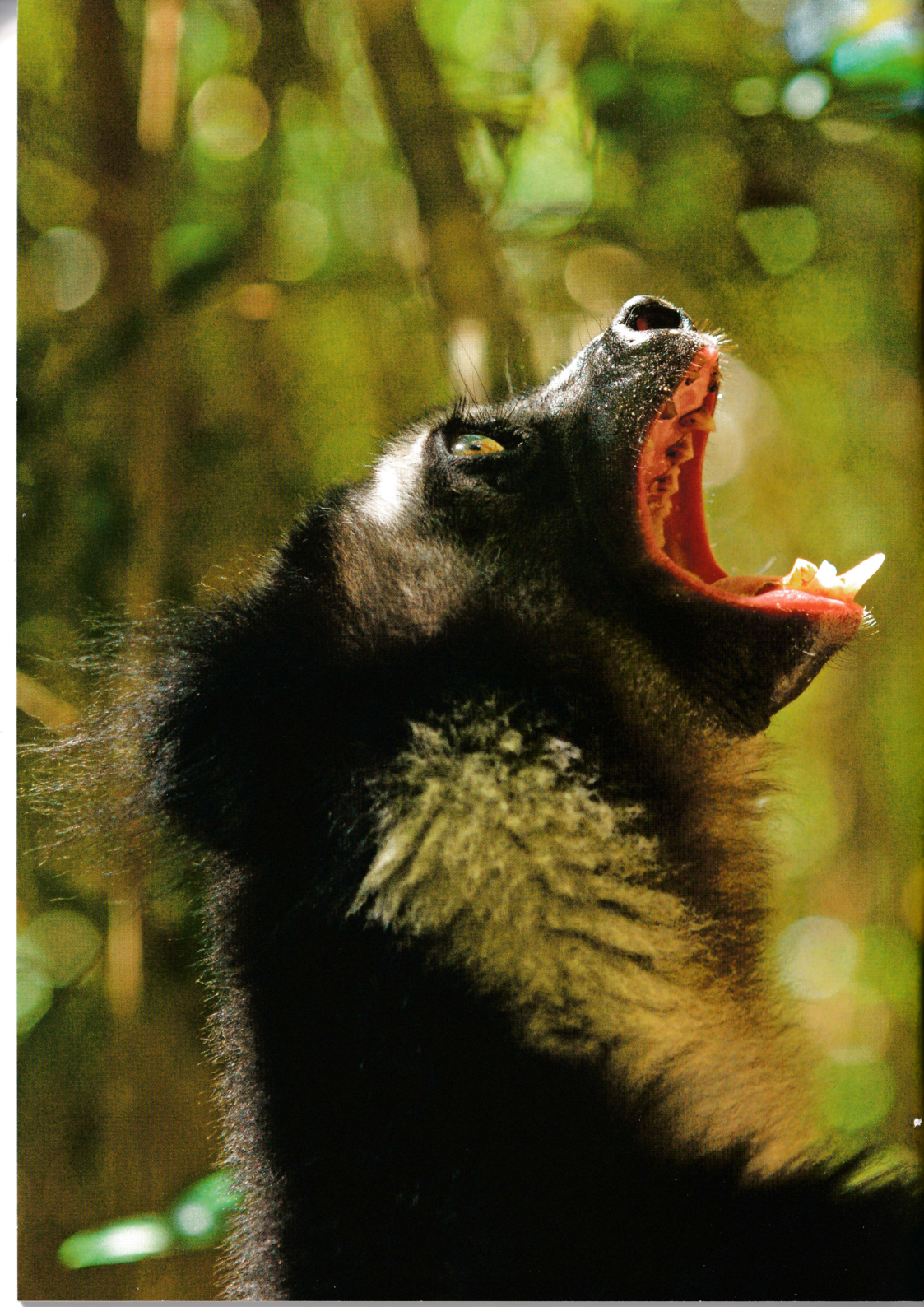




Unterwegs-Sein www.globetrotter.org

Der Trotter



Heft 192
Band 46
Juni 2020
ISSN 1860-9031

Die Zeitschrift der Globetrotter seit 1975



Liebe Freunde,

nach dem *Trotter* ist vor dem *Trotter*, und so hältst Du schon kurz nach der *Corona*-Sonderausgabe Nummer 191 den nächsten *Trotter* in Händen; dieses Mal ist es das reguläre Juni-Heft, welches nach der eingeschobenen Spezialausgabe nun die Nummer 192 trägt. Im Vergleich zum 184-seitigen »dzg-Buch«, welches ab dem 2. Juni 2020 bei den meisten Globis im Briefkasten lag, ist die vorliegende Nummer ein fast schon dünnes Heftchen von »nur« 72 Seiten geworden. Aufmerksame Leserinnen und Leser haben sicher bemerkt, dass wir seit *Trotter* 189, welcher noch mit der Standard-Seitenzahl von 64 daherkam, gewachsen sind, denn die darauffolgende Nummer 190 hatte mit ebenfalls 72 Seiten bereits acht mehr.

Wir haben seit einigen Monaten sehr viele Reiseberichte vorliegen und versuchen diese mit der vorerst erhöhten Seitenzahl kontinuierlich abzubauen. Die Redaktion sagt »Danke!« für alle Einsendungen und bittet gleichzeitig um Geduld, wenn es mit der Veröffentlichung mitunter länger als erwartet dauern sollte.

Zur *Corona*-Sonderausgabe haben uns schon einige E-Mails erreicht. Anregungen oder Kritik sind stets willkommen! Wenn auch Du Deine Meinung äußern möchtest oder sogar einen Reisebericht im Stil dieses Heftes zur Veröffentlichung in einem

regulären *Trotter* anzubieten hast, so melde Dich bei der Redaktion und schicke ihn an: textredaktion@globetrotter.org

In der *Trotter*-Redaktion gibt es eine Änderung: Jürgen Peters hat die Koordinator-Aufgaben abgegeben. Diese übernimmt vorerst und bis auf Weiteres Norbert Liebeck. Jürgen kümmert sich ab sofort schwerpunktmäßig als Bildredakteur um die Momentaufnahmen und die Umschlagbilder.

In dieser Ausgabe erwarten Dich folgende Reiseberichte: Jochen Barnack berichtet emotional von seiner teilweise gescheiterten und sehr herausfordernden Himalaya-Trekkingtour von Nepal zum Kailash, dem heiligen Berg der Tibeter.

Jan Balster hat auf seiner Zugfahrt quer durch Vietnam von Nord (Hanoi) nach Süd (Saigon) viele Gespräche mit Einheimischen geführt und beobachtet. Gewohnt präzise beschreibt er seine Begegnungen und Eindrücke.

Dr. Thomas Meyer war ebenfalls im Himalaya unterwegs, allerdings in Bhutan, einem Königreich buddhistischer Prägung, das noch immer weitgehend verschlossen ist.

Und schließlich Sibille Burkhardt, sie war beim Ententreffen (*Citroën* 2CV) in »Entenhäusen«, welches beim Weltjahrestreffen ein Städtchen in Kroatien war.

Hinweis: Den Beihefter mit dem Tätigkeitsbericht des Vorstands und dem Kassenbericht werden wir erst im nächsten *Trotter* (Nummer 193 im August) veröffentlichen!

Viel Spaß beim Lesen, Gesundheit sowie einen angenehmen Frühsommer wünschen Deine Freunde von der *Trotter*-Redaktion,

Norbert Liebeck, Edith Paule-Fischer, Jürgen Peters, Detlef Bösche und Andreas Junger

Wir Globetrotter

Momentaufnahme.....	3
Neue Mitglieder.....	4
Mitteilung vom Vorstand	4
In eigener Sache	5
Elisabeth und Gustav laden ein zum	
5. Elbetreffen.....	7
Wir Globetrotter danken	
Hans-Jürgen Birringer!.....	8
Vom Konditor zum Abenteurer, vom	
Survival-Freak zum Menschenrechtler	9
Das 46. Sommertreffen der Globetrotter	
ABGESAGT.....	12
Kurzbericht über das OSOTT-Treffen 2019	
in Rzeszów (Polen)	13
Leserbriefe zu Trotter 190	14
Das Reisebuch	17

Unterwegs

Jochen Barnack:	
Die letzte Trekkingtour	22
Jan Balster: Im Zug unterwegs von	
Hanoi nach Saigon	36
Dr. Thomas Meyer: Bhutan —	
unbekanntes Land im östlichen	
Himalaya	47
Sibille Burkhardt: Fünf Tage in	
Entenhausen	62

Termine, Hinweise & Formales

Redaktionstermine.....	2
Termine für Globetrotter	6
Impressum/Unsere Organisation	71
Tipps und Hinweise für Trotter-Autoren..	72

Unter www.globetrotter.org finden sich . . .

Downloads: Visitenkarten, Globetrotterkalender, *Trotter*, *dzg*-Flyer

Aktuelles: Globetrottertreffen, Gastfreundschaften, Kleinanzeigen, Länderberichte

Redaktionstermine

Trotter 193 erscheint Mitte August 2020 (Redaktionsschluss 29. Juni 2020)

Trotter 194 erscheint Mitte Oktober 2020 (Redaktionsschluss 08. September 2020)

—Momentaufnahme

Ein Bild, ein kurzer Moment, ein Gedanke... Hast du von deinen Reisen ein Bild, das dir besonders wichtig ist? Das einen Gedanken in dir ausgelöst hat, den du bewahren möchtest? Das einen Moment beschreibt, der dir in Erinnerung bleiben wird?

Möchtest du die Leser des Trotter an diesem Moment teilhaben lassen?

Dann sende uns das Bild und einen kurzen Text mit deinen persönlichen Gedanken an:

redaktion@globetrotter.org

—Momentaufnahme

Text und Foto: Detlef Bösche

Die Flut

Ich sitze auf einem Plastikstuhl an einer Kreuzung in der Mitte eines kleinen Dorfes unweit des Brahmaputra in Assam, Indien. Nach langer Wanderung hilft mir eine Cola meine Lebensgeister wieder zu wecken. Aber wo lasse ich die leere Flasche?

Das wollte ich schon lange mal klären. Die Gelegenheit ist günstig.

Ich überquere die Straße, frage den Polizisten, der den Verkehr beobachtet, wo ich mein Leergut entsorgen kann. Mit einer lässigen Handbewegung bedeutet er mir, die Flasche irgendwo hinzuwerfen.

Okay, das hätten wir geklärt, aber die Antwort reicht mir nicht und ich frage erneut nach, deute mit der Hand in verschiedene Himmelsrichtungen und will genau wissen, wohin mit der Flasche. Er wiederholt, jetzt schon etwas mürrisch, die gleiche Handbewegung.

Jetzt kommt die kritische Phase. Ich spüre im Geiste schon die Handschellen sich um

meine Handgelenke schließen, und werfe die Flasche vor seinen Augen einfach auf den Boden. Er muss die Tat wahrgenommen haben, aber seine Aufmerksamkeit ist längst nicht mehr bei mir und mit schlechtem Gewissen ziehe ich davon.

Einige Tage später wandere ich auf Majuli Island, einer Flussinsel im Brahmaputra, auf staubtrockenem Boden und wundere mich, dass die Häuser auf langen Stelzen stehen, darunter Fahrräder und Boote. Man erklärt mir, dass der Fluss einmal im Jahr um sechs bis acht Meter steige, das Land dann unter Wasser sei und man sich mit dem Boot fortbewege.

„Ah. Okay. Das ist wie am Nil, wo die jährlichen Wassermassen Nährstoffe für die Ackerböden bringen“, sage ich in meiner Naivität und Unkenntnis.

„Nährstoffe? Wie? Nein“, bekomme ich als Antwort. „Die Flut nimmt den Müll mit.“

ausgezeichnet; mit seinem Roman *Auf der anderen Seite des Flusses*, der in Argentinien und Spanien zum Bestseller wurde, gelang ihm der internationale Durchbruch.

GAËL FAYE

Kleines Land

Ein Roman

Piper, München 2017

224 Seiten, Hardcover, auch als Paperback erhältlich

Aus dem Französischen von Andreas Alvermann und Brigitte Große

21 x 12,8 cm

ISBN 978-3-49205-838-4

20,00 Euro, Paperback 11,00

Euro, Kindle 10,99 Euro, Au-

dio-CD 9,95 Euro

Der in Frankreich lebende Hip-Hop-Sänger und Autor Gaël Faye kehrt in seine Kindheit nach Burundi, seinem Geburtsland, zurück. Er schildert die unbeschwerte Zeit vor dem Ausbruch des unsäglichen Völkermords und die Zeit danach

– aus kindlich naiver Sicht. Klaus Rimpel, Kolumnist der Politikredaktion beim *Münchener Merkur* und der *tz* schreibt: »Ein Buch, das das Leben in seiner ganzen



Fröhlichkeit und Schönheit feiert, aber vom Völkermord in Ruanda und Rassenhass in Burundi erzählt – geht das? Gaël Faye schafft dieses Wunder ...« In geradezu leichtem und unsentimentalem Ton schildert der Autor die schrecklichen Ereignisse. Das Buch macht betroffen und dennoch gibt es irgendwie Hoffnung, denn Faye schafft es durch seinen gewitzten, poetischen und hoffnungsvollen Ton niemals rührselig zu sein. Rimpel fasst das so zusammen: »Sie werden beim Lesen weinen – aber auch glücklich sein!«

Über den Autor: Gaël Faye, 1982

in Burundi geboren, wuchs als Kind einer ruandischen Mutter und eines französischen Vaters auf, bevor er 1994 infolge des in Burundi herrschenden Bürgerkriegs nach Frankreich flüchten musste. Nach dem Ende seines Wirtschaftsstudiums arbeitete er zwei Jahre lang als Investmentbanker in London und kehrte schließlich nach Frankreich zurück, um dort als Autor, Musiker und Sänger zu arbeiten. Sein erster Roman *Kleines*

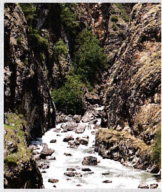
Land war für den *Prix Goncourt* nominiert, erhielt den *Prix Goncourt des Lycéens* und zahlreiche andere literarische Auszeichnungen.

Man soll wie ein Wanderer leben. Reisen soll man, wie man lebt. Jeder Tag sei außergewöhnlich.

Claude Roy

Vom wahren Sinn des Reisens





Die letzte Trekkingtour

Von Simikot zum Kailash und der Faszination des Scheiterns

Text und Bilder: Jochen Barnack, Reisezeit: Frühjahr 2018

Jochen berichtet von einer nicht ganz nach Plan verlaufenden Trekkingtour zum Kailash. Er erzählt offen von den Konfrontationen mit seinen erst zuvor kennengelernten Mitreisenden und auch seinen gesundheitlichen Problemen und macht sich Gedanken, ob eine Reise ans Mittelmeer weniger stressig gewesen wäre.

Im Herbst 2017 erinnert mich ein Bandscheibenvorfall an die Endlichkeit meiner Tage. Nach gut überstandener OP beschließe ich, einen alten Traum wahrzumachen und von Nepal nach Tibet zu wandern mit anschließender Kora, einer Umwanderung des Kailash und Saga Dawa-Fest. Es soll meine ultimative Traum-Trekkingtour werden.

Da China nur Gruppen reinlässt, suche und finde ich Trekkingpartner im Internet, einer von ihnen hat gute Verbindungen zu Chandra, dem Leiter einer Trekkingagentur. Die Tour erfordert einen hohen logistischen Aufwand, denn mangels Lodge-Infrastruktur müssen Zelte, Matten, Nahrung und Kochutensilien mit einer Esel-Karawane mitgeschleppt werden. Sie kostet bei Chandra mit etwa 3.000 Euro ab Kathmandu nur halb so viel, wie bei einem europäischen Veranstalter. Im Februar 2018 trifft sich die kleine Gruppe, bestehend aus Bertram (71) und Lebensgefährtin Anne (64), ein sportorientiertes Paar im Ruhestand, dem tiefspirituellen Norbert (53) mit langem weißen Schamanenhaar, gera-

de arbeitslos gewordener Masseur, und Hertha (49), seine langjährige esoterisch angehauchte Bekannte. Bei Kaffee und Kuchen verstehen wir uns prächtig und freuen uns auf die Abreise.

Vorbereitung

Eine erste Irritation kommt auf, als ich im März per Mail nach der Erstellung einer gemeinsamen Reiseapotheke anfrage und niemand reagiert. Im April habe ich hohen beruflichen und privaten Stress und das Gefühl, dass mich die Tour überfordern könnte. Ein Erholungsurlaub am Mittelmeer wäre jetzt eigentlich sinnvoller. Aber dies will ich weder mir, noch den Bekannten gegenüber eingestehen, vor denen ich schon begeistert von dem Vorhaben geschwärmt habe. Und so beiße ich die Zähne zusammen, schwitze wochenlang im Fitnesszentrum und unternehme ausgedehnte Wanderungen im Tau-nus, wegen der bereits sommerlichen Temperaturen auf das Ausprobieren der alten Wanderstiefel verzichtend.

Am 10. Mai geht es los, sogleich



Ankunft im Himalaya

scheitert der Anschlussflug nach Kathmandu. Ich hänge 24 Stunden in Istanbul fest und erreiche den Zielflughafen erst am übernächsten Morgen. In meinem geliebten Touristenviertel Thamel spüre ich sofort die Auswirkungen des Erdbebens von 2015, die Besucherzahlen liegen nicht mal bei 50 Prozent verglichen mit den Boomzeiten davor. Tags darauf trifft der Rest der Gruppe ein, drei Tage vor Tourstart. Zeit genug um das erforderliche chinesische Visum zu besorgen und sich zu akklimatisieren. Ich habe Schlafstörungen. Der Stress der letzten Wochen hängt mir in den Knochen und die anstehende Tour macht nervös, auch wegen der möglichen Gruppendynamik. Tatsächlich attackiert mich Norbert am nächsten Morgen, weil ich am Abend Salat gegessen habe. »Die wasch'n den mit

Leitungswasser voller Bakterien, den ganzen Dreck hast jetzt im Bauch und kriegst die Scheißerei!«

Zwischenmenschliche Probleme

Zweimal noch wiederholt er den Vorwurf in scharfem Tonfall. Mich verblüfft die Härte, die unter seiner esoterischen Maske verborgen zu sein scheint und mir wird bewusst, dass ich meine Trekkingpartner praktisch nicht kenne.

In der Nacht vor der Abreise setzt ein starker Husten ein, der sich bis zum Morgen zur handfesten Erkältung ausweitet. Ich deute dies als ultimatives Warnsignal, dass ich nicht wirklich bereit bin für die bevorstehende Strapaze,

bin aber im Zwiespalt. Das investierte Geld wäre verloren und der Trekkingtraum geplatzt. Beim Frühstück hoffe ich auf die Zustimmung der anderen nach dem Motto »hör auf Deine innere Stimme«. Doch Menschen, die im Himalaya trekken, ticken anders. »Das ist nur eine Erkältung«, heißt es, »das wird schon wieder.« Anne schenkt mir eine Packung Hustenbonbons.

Ich frage Chandra, ob ich nicht per Bus mit einer anderen Gruppe später nach Tibet nachreisen könne. »Impossible! You need minimum 14 days for the visa, it's complicated«. Dann besorgt er mir Hustensaft und Lutschbonbons. Nach dem Mittagessen geht es zum Flughafen, wo Chaos herrscht wegen schlechten Wetters, der Monsun hat begonnen. Unser Guide Ang Babu, der eigentlich schon in Simikot sein

sollte um die Vorbereitungen zu koordinieren, sitzt in Nepalgunj fest. Unser Flug hat fünf Stunden Verspätung, Ankunft Nepalgunj im Hotel gegen 23 Uhr, ins Bett um Mitternacht. Zum Ausgleich müssen wir morgen früher aufstehen, der Abflug in den Himalaya sei wegen des Wetters vorverlegt worden, also nach dem Wecken um vier Uhr morgens sind wir pünktlich am Airport, aber nun heißt es wieder warten, denn andere Gruppen haben »Sonderkonditionen«. Auch erfahren wir, dass auf der Route am Vortag eine Frachtmaschine abgestürzt sei. Um 10 Uhr startet die kleine Propellermaschine, die Flugbegleiterin serviert Wasser und Bonbons, die Berge werden höher, mit Erleichterung setzen wir eine Stunde später sicher auf dem Flugfeld von Simikot (3.000 Meter) auf.



Blick auf Simikot (11.600 Einwohner) im Nordwesten von Nepal



Himalayakinder

Ankunft in Simikot

Dort herrscht ein Tohuwabohu aus Passagieren, Trägern, Guides und Offiziellen, wegen des bevorstehenden Saga Dawa-Festes pilgern viele Inder zum Kailash, die meisten per Hubschrauber von Simikot nach Hilsa an der chinesischen Grenze. Ein junger Nepali will meine Reisetasche und deutet auf den Gepäckwagen. Nach einigen Minuten sagt Norbert: »Wo ist denn Dein Gepäck? Unsers steht da hinten.« Doch meine Tasche ist nirgendwo zu sehen. Hektisches Absuchen der Umgebung, doch sie ist verschwunden. Eine Viertelstunde steigen wir hinauf zum Haus von Shirin, unserem zweiten Führer, trinken Tee, doch nach wenigen Minuten muss ich wieder runter, um erfolglos das Gepäck einer indischen

Reisegruppe zu inspizieren. Insgeheim hoffe ich ein Teil von mir, den Trek, dem ich mich nicht ganz gewachsen fühle, ohne Gesichtsverlust canceln zu können, freue mich auf eine Erholungswoche in Pokhara. Norbert spricht gar von einem »Eingreifen Shivas«. Doch dann findet einer der ausgeströmten Eselsführer die Tasche bei der Eselkarawane einer anderen Gruppe, die den Ort bereits verlassen hatte. Nun gut, Shiva hat entschieden.

Dann das nächste Malheur: Da es in Kathmandu nur 0,5-Liter-Trinkwasserflaschen zu kaufen gab, habe ich kurzerhand zwei große Mineralwasser-Plastikflaschen mitgenommen. Dummerweise vertragen die aber das aus Hygienegründen abzukochende Wasser nicht, weil sie durch die Hitze schmelzen. Meine Thermosflasche mit 0,75

Liter reicht als Wasservorrat nicht aus, zumal es sonnig und heiß ist. Ich spreche Ang Babu an, doch wie sich jetzt herausstellt, versteht er kein Wort Englisch, sondern lacht nur und sagt »ja, ja«. Erst als ich ärgerlich werde, merkt er, dass es ein Problem gibt. Shirin hat eine schmutzige, aber dickwandige 1,5-Liter-Plastikflasche im Haus und reicht sie mir. Was ein Stress! Was ein beschissener Start! Und wieso bin ich nach fünf bewältigten Trekkingtouren ein solches *Greenhorn*? Der Zenit meiner Trekkingjahre im Himalaja scheint überschritten. »Nächstes Jahr Mittelmeer«, beschließe ich und akzeptiere widerwillig die Erkenntnis, dass Ende 50 was anderes ist als Anfang 30.

Aufbruch zur Tour mit Hindernissen

Nach dem Mittagessen brechen wir auf. Es geht zwei Stunden steil aufwärts und ich hänge sofort hintendran, zumal die Wanderschuhe zu eng sind, offenbar haben sich meine Füße verändert. Dann geht es auf gerölligen Wegen wieder runter zum Fluss. In einem verwunschenen Dorf rasten wir und trinken Tee. Entlang des Flusses geht es nun auf und ab. Der weitere Weg wird zur Schinderei, die Füße schmerzen, der Husten quält. Eine Stunde vor Anbruch der Dämmerung erreichen wir eine Wiese, auf der die Eselsführer bereits drei Zelte errichtet haben. Ich krieche fix und fertig ins Zelt, froh, dass sich Norbert und Hertha eines teilen, eigentlich war eines für Norbert und mich vorgesehen. Beim Ausziehen

der Wanderschuhe sind die Fußnägel der großen Zehen blau unterlaufen. »Morgen kann ich bestenfalls noch in Halbschuhen weitergehen«, denke ich, »aber geht das auf den steinigen Wegen überhaupt?«

Alle Signale stehen auf Rot. Es macht keinen Sinn, ich muss umkehren. Beim Abendessen im von Kerzen schummrig beleuchteten Essenszelt sage ich: »Das war heute eigentlich zu viel für den ersten Tag, wir sind ja auf der Höhe noch gar nicht akklimatisiert«. Norbert giftet mich an: »Mann, wenn Du auf so einen Trek gehst, hast Du gefälligst fit zu sein! Die Guides reißen sich den Arsch für uns auf und Du schiebst ihnen die Schuld in die Schuhe. Das ist das Letzte! Ich schweige, bin viel zu angeschlagen zum Reden oder Streiten. »Es hilft alles nichts«, denke ich, »ich muss umkehren«. Doch in der Nacht quält mich die innere Zerrissenheit.

Am Morgen muss alles schnell gehen, aufstehen, frühstücken, packen. Ich bin konfus, suche gestresst nach Gegenständen, die irgendwo im Gepäck verschollen sind. Außerdem schreckt ab, dass Ang Babu ohnehin kein Wort versteht und ich die besonders harte gestrige Etappe wieder zurückgehen müsste. Und schon geht es weiter. Die Stiefel bleiben im Tagesrucksack, falls es mit den Halbschuhen gar nicht geht. Wieder geht es bergauf und bergab, ich bin der schwächste der Gruppe und hänge hinterher. Erst als der Weg nur noch schwache Steigungen aufweist, komme ich mit. Mittags führt ein Aufstieg unter einem überhängenden Felsendach steil nach oben. Oben ist eine kleine Lodge, in der ich 20 Minuten auf

einem Bett ruhen kann, auf den anderen dösen Eidechsen. Tausende Fliegen stören unser Mittagessen. Dann geht es weiter. Nach zehn Minuten kommt der Bruder von Shirin und übergibt mir meine Fotokamera, die mir auf dem Bett aus der Hosentasche gerutscht war. Ich gebe ihm ein fettes Trinkgeld, kann nicht fassen, welche Fehler mir hier unterlaufen.

Magenprobleme und Erkältung

Bald darauf wird Hertha schwächer, sie hat Magenprobleme. Gegen 15 Uhr geht es nochmal 100 Meter bergauf zu einem Haus, auf dessen Terrasse unsere drei blauen Zelte aufgebaut sind. Die Aussicht auf die gegenüberliegen-

de Talwand ist grandios, aber ich falle erneut wie ein Stein in tiefen Erschöpfungsschlaf. Abends gibt es im Essenszelt Suppe und Nudeln mit Gemüse.

Der dritte Tag beginnt mit der Durchquerung eines mittelalterlich anmutenden nepalesischen Dorfes. Ich gehe erstmals vor der Gruppe. Hertha hat schwere Magen- und Kreislaufprobleme. Bertram raunt mir zu: »Jeder ist sich hier selbst der Nächste!« Norbert kümmert sich ununterbrochen um Hertha, aber Bertram wird zunehmend ungehalten und stänkert: »Unglaublich, was für Leute hier mitgehen. Man muss doch fit sein für so eine Tour!« Auch die Guides sind gereizt und unzufrieden, Shirin hat selber Magenkoliken, wie sich später herausstellt. Hertha kann kaum noch laufen, der Trek wird lang-samer. Die noch am Vortag von Norbert



Auf dem Weg zum Kailash



Hinauf nach Tibet

aufgestellte Behauptung »wenn Du nicht mehr kannst, gibt es überall Esel, die Dich transportieren«, erweist sich als Luftnummer, die Guides scheinen mit der Situation völlig überfordert.

Später setzen sich zwei ab und gehen voraus, nur der selbst kranke Shirin ist noch bei uns. So erreichen wir *Lager Drei* erst spät, waren fast zehn Stunden der heißen Sonne ausgesetzt. Ich sage zu Bertram: »Zur Not müssen wir einen Tag rasten, damit Hertha sich erholen kann«. Er reagiert sauer: »Auf keinen Fall. Der Plan muss umgesetzt werden, sonst kommen wir nicht über die chinesische Grenze«. Neuer Tag, toller Morgen, direkt unterhalb unserer Zelte spielen hunderte Schulkinder begeistert Volley- und Fußball. Vor allem Freak Norbert sitzt da und genießt das Spektakel.

Der Tag wird besser als der gestrige, Hertha isst weniger und fängt sich langsam. Routine kehrt ein, man gewöhnt sich an die Höhe und aneinander, auch ich werde trotz der Erkältung stärker und habe nach dem Mittagessen, das wir auf einem Balkon mit Fernblick einnehmen, einen regelrechten Kraftschub. Gleichwohl ist es noch ein sehr langer Weg in heißer Sonne. Am Nachmittag kommen wir an einem vermüllten staubigen Platz an, die Zelte sind noch nicht aufgebaut, es gibt kein Waschwasser und von Ang Babu keine Spur. Erst nach zwei Stunden normalisiert sich die Lage.

Am fünften Tag geht es hinauf in Richtung Pass. Ich bin heilfroh, in den Halbschuhen laufen zu können, hilfreich ist auch, dass wir auf der von den Chinesen angelegten Piste gehen

können, die für gleichmäßige Steigungen sorgt. Sie ist wegen mehrerer Erdrutsche weiter oben nur für Fahrzeuge unpassierbar geworden. Dennoch quälen wir uns Stunde um Stunde voran, bis wir spät nachmittags auf einer von Eseln und Yaks vollgeschissenen Wiese lagern. Schlafen geht heute nur in arger Schräglage und es ist eisig kalt.

Am sechsten Tag müssen wir über den 4.500 Meter hohen Narang-La-Pass. Infolge von Magenproblemen fehlt mir heute jegliche Kraft. Der Pfad ist so steil, dass ich keine drei Meter aufsteigen kann, ohne völlig außer Atem zu kommen und rasten zu müssen und falle immer weiter zurück. Die Rettung ergibt sich schließlich aus der chinesischen Piste, denn sie führt auf einem langen, aber weniger steilen Weg um den Pass herum. Drei Stunden später treffe ich auf der anderen Seite die Gruppe wieder. Mittagslunch in praller Sonne mit *Chapati*, Ei und einer Dose *Pepsi*. Ein langer Abstieg führt hinunter ins staubige Hilsa an der Grenze zu Tibet. Geschafft, der erste Teil der Trekkingtour ist bewältigt!

An der Grenze zu Tibet

In Hilsa kommen wir in einer einfachen Lodge unter, die Zeit der Zeltkarawanen ist vorbei. Jetzt müssen wir morgen nur noch nach Tibet reinkommen. Die Chinesen sollen vor kurzem zwei Trekkinggruppen zurückgewiesen haben, weil einige Fotos auf ihren Speicherkarten buddhistische Klöster und Stupas zeigten. Sicherheitshalber geben wir unsere Speicherkarten Ang

Babu, damit er sie zurück nach Kathmandu bringt. Wir verteilen großzügig Trinkgelder, denn unsere Guides und die Eselungen laufen morgen nach Simikot zurück. Im Hof der Lodge feiert eine Gruppe Inder mit Musik und Tanz, sie war per Hubschrauber angereist und ist dann zum Kailash gefahren, wo ihnen die Behörden die *Kora* mangels Akklimatisation verweigert haben. In den letzten Wochen seien mehrere Inder am Kailash gestorben.

Am Morgen erhalten wir die Nachricht, dass die Chinesen westliche Touristen erst nachmittags über die Grenze lassen. Als wir das chinesische Grenzgebäude betreten, verdüstert sich unsere Stimmung. Wie Blei liegt die chinesische Besatzung auf dem unterjochten Land, die Grenzkontrollen sind akribisch, alle Fotoapparate und Bücher werden genau untersucht. Die Lebenswürdigkeit unserer nepalesischen Guides fehlt, sie haben alles für unser Wohlbefinden getan, uns etwa morgens mit einer Tasse Tee geweckt. Hier kriegen wir nicht mal Mittagessen, unser neuer Guide Sonam ist härter drauf. Der Minibus, in den wir gepfercht werden, ist sehr eng.

Wir erfahren, dass es am Kailash doch keine Helikopter-Rettung gibt, wie Bertram behauptet hatte. Wer höhenkrank wird, muss vielmehr zurück nach Darchen und in mehrstündiger Fahrt über die Grenze nach Hilsa gebracht werden, erst dort gibt es Hubschrauber, eine bei Höhenkrankheit eventuell tödliche Zeitverzögerung. Auch das Klima ist belastend. Da der Himalaya-Hauptkamm die Wolken zurückhält, wächst in diesem Teil Tibets nicht mehr viel,



Saga Dawa-Fest unter dem Kailash

die Landschaft ist trocken und wüstenhaft, die Strahlung immens, dazu fegt ein eiskalter staubiger Wind übers Plateau. Das setzt den Menschen arg zu, lässt die Einheimischen schneller altern und prägt ihren Charakter. Kein Wunder, dass Buddhas Lehre von der Überwindung des Leidens hier so tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Und wieder Meinungsverschiedenheiten

Wir passieren Kontrollen und müssen uns in der hässlichen chinesischen Stadt Purang anmelden. Hierhin verschlägt es wohl nur Chinesen, die im Kernland keine Chance hatten. Wir beziehen Räume in einem verschlissenen Hotel. Beim Abendessen wieder eine

Auseinandersetzung zwischen Anne und Norbert. Daraufhin schweigen sich die Paare zwei Tage lang an. In der Nacht stört das Rascheln der Mäuse, die meinen *Ohropax*-Vorrat vom Nachttisch klauen.

Nach Nudelsuppen-Frühstück und Anschweigen geht es hinauf zum 800 Meter höher gelegenen Manasarovar-See. Bald wird am Horizont die mächtige Schneepyramide des Kailash sichtbar. Der heilige See begrüßt uns stimmungsgemäß, ein eiskalter Wind macht den Aufenthalt an seinen Ufern schwer erträglich. Die kahlen Zimmer des Pilgerhotels sind mit Betten vollgestopft, die stinkenden Toiletten 50 Meter weit weg. Wasser? Fehlanzeige. Norbert ist begeistert und ruft: »Ich spüre die Energie Shivas!«

Dreitägige Kora

Am Nachmittag gehe ich im eisen Wind spazieren und mache Fotos. Ziemlich durchgefroren erspähe ich an einem Lehmgebäude das verheißungsvolle Schild »Bath«. Und tatsächlich, es handelt sich um Thermalquellen und da das Gebäude ein Glasdach hat, ist es im Innern 25 Grad warm. Unglaublich, Shiva scheint mich zu mögen. Langsam gleitet der Körper in eine mit Thermalwasser gefüllte Holzwanne. Welch eine Wohltat! Beim Abendessen kommen zwei nobel gekleidete Chinesen an unseren Tisch und grüßen: »Welcome to China!« Die Ansage provoziert zu einer Entgegnung, doch alle halten die Klappe. Die beiden setzen sich mir gegenüber und reaktivieren meinen nicht allzu ausgeprägten Wortschatz in Smalltalk, was immerhin eine Einladung zum Schnaps zur Folge hat.

Am Morgen geht es hinauf ins 4.760 Meter hoch gelegene Darchen, wo die dreitägige *Kora* beginnen soll. Nach Überzeugung der meisten Tibeter ist der Kailash das Zentrum des Universums, vier der großen Flüsse Asiens entspringen hier. Ich bekomme immer stärkeren Husten und eine Magenverstimmung, liege den ganzen Nachmittag geschwächt im Bett. Am Abend teile ich mit, auf die *Kora* verzichten zu müssen und frage, wer mich bei einer Verschlechterung notfalls nach Hilsa bringen könnte. Die Vorstellung, hier alleine und ohne Ansprechpartner in einem kalten dunklen Zimmer zurückbleiben zu müssen, ist der blanke Horror.

Nun stellt sich heraus, dass Sonam weit und breit der einzige ist, der Eng-



Hauptstraße von Darchen

lisch kann. Bertram sagt: »Wo ist denn Dein Problem? Wenn Du nicht weiter aufsteigst, kannst Du gar nicht höhenkrank werden. Außerdem ist es nicht Sache der Trekking-Agentur, Dich hier rauszuholen, sondern Deiner Reiseversicherung.« Beide Aussagen sind falsch und in meinem Zustand empfinde ich sie als Anschlag auf mein Leben. Unser Verhältnis erleidet einen Knacks, von dem es sich nicht mehr erholen wird. Schließlich erlöst mich Sonam: *»I'll stay with Jochen in Darchen, cause he is sick and if he must go to the hospital, he needs someone, who speak English.«* Erleichtert ziehe ich mich ins Zimmer zurück. In der Nacht jagt ein Durchfall den nächsten, ich schlafe kaum, zumal die Hustenanfälle quälen und sich Atemnot bemerkbar macht.

Als ich frühstücke, sind die Anderen schon unterwegs. Sonam schaut etwas bedrückt: *»Sorry, but I have to join the others on the Kora. They put a lot of pressure on me this morning, to guide them. They don't care about you.«* Ich bin entsetzt, habe das Gefühl, mit Leuten unterwegs zu sein, die über Leichen gehen. Ich verstehe, dass sie eventuell auf der Wanderung, die nochmal 1.000 Meter höher führt, ebenfalls Hilfe brauchen könnten. Aber derzeit sind alle gesund, haben Partner, sind zu viert und in Begleitung von zwei einheimischen Trägern. Zudem können sie Sonam per Handy erreichen. *»And you leave me here alone?«* *»Okay, I will phone my boss in Lhasa and ask him what to do.«*

Ein Stein fällt mir vom Herzen, als Sonam mir seine Entscheidung mitteilt: *»You'll have to stay with the sick*

person.« Die Agentur hat erst 14 Tage zuvor einen Inder wegen Höhenkrankheit am Kailash verloren, vielleicht hat das den Ausschlag gegeben. Sonam rät, ins 900 Meter tiefer gelegene Purang zurückzukehren, doch noch glaube ich, mich nach einem Ruhetag erholen zu können, unterschreibe auf eigenen Wunsch in Darchen zu bleiben. Tagsüber geht es mir zwar weiterhin schlecht, ich esse nichts und habe trotz Schlafsack, Strümpfen und mehrerer Decken eiskalte Füße. In der Nacht aber endet der Durchfall und ich finde für einige Stunden Schlaf.

Morgens Frühstück und Nudeln zu Mittag löst neuen Durchfall aus. Ab da geht es bergab und am Abend hänge ich erschöpft im Restaurant von Sonams Frau herum. Im Zimmer überfällt mich ein zweistündiger heftiger Hustenanfall. Füllen sich die Lungen etwa mit Wasser? Es wird eine unruhige Nacht mit nur wenigen Schlafphasen. Die teuren Sauerstoff-Flaschen, die es hier zu kaufen gibt, helfen nicht, sind ruck, zuck aufgebraucht.

Am Morgen bin ich so fertig, dass ich Sonam bitte, mich nun doch nach Purang hinunter zu bringen. Er ist sofort dazu bereit. Wir starten und schon auf halbem Wege erwärmen sich die Füße wieder. Als ich mich in Purang in einem sonnendurchfluteten Zimmer aufs Bett lege, geht es mir besser und ich kann schlafen. Sonam kehrt nach Darchen zurück, wo die Anderen heute eintreffen sollten. Im Laufe des Tages erholt sich der Organismus und ich erkunde sogar den Ort, der sich auf den zweiten Blick als nicht mehr gar so trostlos erweist.



Pilgerin

Noch in der Nacht klopft es an der Tür, es ist Sonam: *»We must go to Darchen, the Saga Dawa starts at 11!«* Schnell packen und wieder hinauf nach Darchen. Die anderen sind unbeschadet vom Kailash zurückgekehrt. Sie klagen, der eine Träger habe sich zwar sehr bemüht, aber ohne englischsprachigen Guide hätten sie eine Nacht in einem Container zubringen müssen, außerdem einen Tag nichts Vernünftiges zu essen bekommen.

Saga Dawa

Wir fahren zum Saga Dawa-Festivalgelände, das von chinesischen Soldaten und Polizisten streng bewacht wird, fotografieren ist verboten. Aus drei Öfen quillt Rauch. Tibeter verbren-

nen Weihrauch und andere Sträucher. Tausende Tibeter umrunden einen schräg liegenden mit Gebetsfahnen geschmückten Baum, der kurz vor Elf von zwei Lastwagen emporgehoben wird. Sie jubeln, werfen Gebetsfächchen und Pulver in die Luft und für einen Moment entsteht die Vorstellung, das alte Tibet sei noch einmal aufgestanden. Wie dankbar bin ich, den Höhepunkt des größten tibetischen Festes trotz aller Umstände miterleben zu dürfen. Wir umkreisen den Baum mit den Tibetern und ziehen uns in Richtung Bus zurück. Kaum sind wir zurück in Darchen, setzen Husten, Benommenheit, Atemnot und eiskalte Füße wieder ein. Doch um fünf Uhr früh ist auch diese letzte Höhennacht überstanden und die Rückreise beginnt.

Weite Talebenen, Überquerungen wilder Flüsse, Berge, auf denen die Schatten der Wolken entlangwandern, grase Yaks-Herden und staubige Pisten begleiten unseren langen Weg. Beim Mittagessen betrachten uns Tibeter wie Aliens von einem anderen Stern. In extrem langgezogenen Schleifen geht es auf einen 5.260 Meter hohen Pass, dann durch Nebel und Schnee in ein stark abfallendes Tal und durch eine enge Schlucht bis hinab auf 1.800 Meter. Zu den Mitreisenden bleibt das Verhältnis distanziert, wir wechseln nicht mehr viele Worte. Abends in Kurang die

erste heiße Dusche, frische Kleider und das gute Gefühl, am Leben und zurück in der Zivilisation zu sein. Am Tag darauf geht es zur nepalesischen Grenze, an der uns der Guide Chandras abholt. Ich gebe Sonam ein großes Trinkgeld, meine Jacke und die Wanderschuhe.

Abends zurück in Thamel. Am gemeinsamen Abschiedessen mit Chandra will ich nicht mehr teilnehmen. Norbert berichtet, Chandra habe die mangelnden Vorkehrungen in Darchen damit gerechtfertigt, die Reise wäre sonst für jeden 500 Dollar teurer geworden und das sei ja wohl nicht gewünscht gewesen. Künftig werde er seinen Kunden die Option eines zweiten englischsprachigen Guides aber ausdrücklich anbieten.

Die Wochen danach

In den Wochen danach durchlebe ich eine Phase der Erschöpfung. Es dauert drei Wochen, bis sich der hartnäckige Husten legt und sieben, bis die normalen Kräfte allmählich zurückkehren. Da erhellt sich auf einmal der Blick auf die vergangene Reise. Zu meiner Überraschung empfinde ich auf einmal Freude, ja fast einen Anflug von Stolz auf das Durchlebte. Es ist, als sei eine Reise, auf der einiges schiefgelaufen, aber glimpflich ausgegangen ist, auf mysteriöse Art und Weise wertvoller, als eine Tour nach Plan. Offenbar sind es gerade die Geschichten des Scheiterns, des Schiefgehens, der gemachten Fehler, der durchlebten Gefahr und des Entkommens, die bei den Zuhörern eine gewisse Spannung auslösen oder Faszination

entfalten. Und einen selbst in erhöhtem Maße bereichern, jedenfalls weit mehr, als ein geruhssamer Erholungsurlaub am wunderbaren Mittelmeer es jemals könnte.

Kaum aber hat sich die Erinnerung der Reise aufgehellt, kommen auch schon erste Zweifel, ob das denn wirklich die letzte Trekkingtour im geliebten Himalaya gewesen sein müsse. Doch da greift Shiva offenbar ein weiteres Mal beherzt ein, denn kurze Zeit später bewirkt just das Bügeln der Trekkinghemden eine Arthrose der linken Hüfte, die mich für einige Wochen humpeln lässt. Und das ist dann ja wohl das Ausrufe-

Unterwegs-Sein

Jochen ist Jurist aus Wiesbaden und seit 1981 *dzg*-Mitglied. Urknall seines Globetrotterlebens war Robert Treichlers *Der billigste Trip nach Indien*, der ihn 1978 auf den *Hippie trail* nach Afghanistan führte. Es begann eine lebenslange Reiseleidenschaft, die zweimal für etwa fünf Jahre unterbrochen wurde: 1990 durch die Geburt seiner Tochter Isabelle und 1999 durch einen Schusswaffen-Angriff südlich des Turkana-Sees. Höhepunkt seines Globetrotter-Daseins war eine Sabbatjahr-Weltreise 2014.

Zu Hause erwartet ihn nach jeder Heimkehr eine 4.000 Bände umfassende Reisebibliothek. Er ist selbst Autor zweier Reiseberichte: *Welten-tramp – Eine Reisebiografie* und *Nomade auf Zeit – Eine Reise um die Erde und was dabei herauskam*.

Neben seiner Tochter und dem *Unterwegs-Sein* liebt er Musik, spielt etwas Gitarre und schreibt Songs. Derzeit produziert er ein Album mit Globetrotter-Liedern, das 2021 fertig werden sollte.



Jochen auf dem 5.328 Meter hohen Taglangla-Pass

zeichen: Simikot - Kailash war die letzte Trekkingreise. Fürs Hotel am Mittelmeer hat die neue Einsicht dann aber doch nicht gereicht. Im nächsten Urlaub ging es nach Panama und Kolumbien. Aber das ist eine andere Geschichte ...

Für den Club werben!

Vielleicht hast Du eine gute Gelegenheit, für die *dzg* zu werben.

Dann fordere bei vorstand@globetrotter.org

unsere Flyer oder



die Globetrotterkalender rechtzeitig an. Du erhältst kostenlos die gewünschte Menge und Aufnahmeformulare.